

Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber, Georg Wolfmayr

Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Wien/
Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2020, 271 S. (Ethnographie des Alltags, 6).
ISBN 978-3-205-23202-5.

Stadtkulturforschung ist auch im Rahmen des Vielnamenfachs Europäische Ethnologie/Volkskunde usw. meist auf Metropolen bezogen. So widmete sich bereits der 24. Deutsche Volkskunde-Kongress 1983 dem Thema „Großstadt“. In den letzten Jahren wurden aber auch Ansätze einer kulturwissenschaftlichen Stadtforschung entwickelt,

die sich speziell mit Städten mittlerer Größe, sogenannten Mittelstädten, auseinandersetzen.

Auch in angrenzenden Wissenschaften liegen verschiedene Arbeiten zum Thema vor, so etwa die im Fachbereich Raum- und Umweltpflege der TU Kaiserslautern entstandene Dissertation von Eva Ries „Mittelstädte als Stabilisatoren ländlich-peripherer Räume“ oder Überlegungen zur Kommunalverwaltung in Mittelstädten wie von Martin H.W. Möllers. Dabei gehörten 624 Städte in Deutschland zur Kategorie „Mittelstadt“, denn sie haben 20.000 bis 100.000 Einwohner. Jede vierte Mittelstadt ist Hochschulstandort. Ab einer gewissen Größe der Hochschulen (Anzahl der Studierenden) ist dies häufig ein Indikator für eine positive Bevölkerungsentwicklung.

Die vorliegende Studie ging aus dem Drittmittelprojekt „Middletown Urbanities. Ethnographic Urban Studies in Wels and Hildesheim“ (2011–2016) hervor, die vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördert wurde. Tagungen, studentische Arbeiten und Vorträge betten die Forschungen interdisziplinär ein (S. 9–12). Können aber die hier exemplarisch untersuchten Städte Wels in Oberösterreich und Hildesheim in Niedersachsen Ausgangspunkte von Wissensökonomien und ökonomischem Wachstum sein?

Eckert und Wolfmayr widmen sich diesen beiden Mittelstädten in einem „praxeologischen Zugang der relationalen Stadtforschung“ (S. 11) und stellen vergleichend ihre Ergebnisse nebeneinander. So entsteht ein sehr einleuchtendes ethnologisches Portrait zweier Städte, die jeweils neben einer größeren und wichtigeren Agglomeration liegen, nämlich Hannover und Linz. Beide Städte leiden unter Deindustrialisierung und versuchen mit Hochschulen, Wissenskapital und das dazu gehörende jugendliche Klientel an sich zu binden. Dabei gilt: Die kleine Stadt neben der Metropole sucht und konstruiert ihre Merkmale, Identitäten und Alltagsroutinen. So wird einerseits die Einkaufsstadt Wels propagiert, andererseits Hildesheim als die Stadt mit Weltkulturerbestätten. Beide Mittelstädte bieten ein attraktives naturnahes Umland. Ihre Überschaubarkeit ermöglicht Kommunikation im Alltag, denn ihre Einwohner kennen sich und reden miteinander. Aber sie bieten keine Anonymität, kein ausschweifendes und vielfältiges Nachtleben und keine ausgeprägte Szenekultur. Trotzdem werden Orte von Jugendlichen hervorgehoben, in denen sie ihre Freunde treffen können und in ihren Wünschen ernst genommen werden, wie den Welser Schlachthof oder ehemals das Irish Pub (S. 187). In Hildesheim formte sich eine Swing-Szene in der Kulturfabrik. Beeindruckt hat, dass Interviewpartnerinnen und -partner Locations für nette Abendstunden bewarben, in denen sie selbst noch nie waren. Sie selbst treffen sich meist mit Freunden in Privaträumen (S. 182).

Einen Anstoß zu dem Projekt lieferte die Erfahrung der Projektleiterin Brigitta Schmidt-Lauber, die vor Jahren aus der Metropole – Hamburg – nach Göttingen übersiedelte und eine Mittelstadt mit ihrer Begrenztheit erlebte (S. 9). Empirische Alltagskulturwissenschaft bietet hier ein neues Beispiel von Erfahrungswissenschaft, die nicht

nur Fakten, sondern echte Innenansichten als Grundlage für das Verstehen bieten kann. So lesen wir von konkreten Erfahrungen und Interpretationen der Feldaufenthalte, Interviews und raumforschenden Spaziergängen mit den Interviewpartnerinnen und -partnern. Diese bringen die Kategorien der Stadt- und Raumplaner immer wieder in Kontakt zur Lebenswelt der Bewohnerinnen und Bewohner: Gepriesene kurze Wege gelten zwar für die Innenstadt Hildesheims, die Peripherie der Stadt erscheint aber ohne Auto nicht zu bewältigen. Die vier Materialabschnitte gruppieren sich um Forschungsdiskussion und -design, die Reflexionen zur Feldforschung in Wels und Hildesheim sowie um „Praktikenkomplexe“ wie die Vermarktung der Orte, das wohnortbiographische Erzählen, ein sehr herauszuhebender Abschnitt, und „Tiefenbohrungen“ zu den Niedergangsnarrativen einer symbolisch schrumpfenden Stadt oder zu dem Werden des Hildesheimer Hauptbahnhofes.

Die vorliegende Publikation der Ergebnisse gliedert sich in vier große Abschnitte, die eine Einleitung und ein Fazit rahmen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis mit Kurzregister schließen sich an. Stadt und Biographie, Raum und Geschichten erscheinen in vorliegendem Forschungsbericht beispielgebend verwoben. Dessen Tiefenbohrungen seien insgesamt empfohlen.

Kathrin Pöge-Alder, Leipzig

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/01.20>